

Der wundersame Kosmos des Grigory Sokolov

Mit Wolfgang Amadeus Mozart und Robert Schumann zeigt Grigory Sokolov zur Eröffnung des diesjährigen Lucerne Pianofestivals eine intime Innenschau und gewährt Einblicke in den wundersamen Kosmos eines Virtuosen zwischen Temperament und Paradekultur

Erwartungsvolle Stille herrschte im Konzertsaal des KKL Luzern am letzten Samstag Abend so kurz vor dem Eröffnungskonzert des diesjährigen Lucerne Pianofestivals.

Fast beunruhigend exponiert, prahlte der Steinway Flügel im gedimmten Scheinwerferlicht an diesem spannungsvollen Abend und wartete nur darauf bespielt zu werden.

Eine Ehrfurcht erzeugende Szenerie, die selbst dem routiniertesten Pianisten Schweissperlen auf die Stirne treiben dürfte.

Doch von Nervosität ist Grigory Sokolov rein gar nichts anzumerken, als er behäbig das Podium betritt und sich scheinbar unbeeindruckt den rauschenden Beifallsstürmen seines Publikums stellt.

Geerdet, gar abwesend wirkt der Mann mit den väterlichen Augen und dennoch umgibt ihn etwas unnahbar Rätselhaftes. Fast wie aus der Zeit gefallen taps die zwergenhafte Gestalt zielstrebig zum Flügel als wolle er sich dahinter verstecken.

Kein Auftrittsgebahren. Nur ein flüchtiger Blick, ein Nicken ins Publikum, bevor er sich auf dem Klavierstuhl zurechtrückt. Dann taucht er ab.

Technische Brillanz

Ein technisch sowie musikalisch beeindruckender Einstieg gelang Sokolov in dieses rund zweistündige Konzert mit der 1788 in Wien entstandenen Klaviersonate KV 545 in C-Dur von Wolfgang Amadeus Mozart, die gleichsam den harmonischen Tenor des gesamten Konzertprogramms einleitete.

Selten erklang die zumeist unterschätzte „Sonate facile“ mit so ausgesprochen graziler Brillanz.

Liebtlich wiegende Dreiklangsbrechungen begleiten das gleich zu Beginn in unaufgeregter kindlicher Einfachheit exponierte Thema. Hierbei zelebriert Sokolov den singenden Ton. Ausgesprochen differenziert und klar perlt sein Spiel im Allegro des ersten Satzes und gewährt seltene Einblicke in den Mikrokosmos klanglicher Substanz. Wie durch die Lupe betrachtet erscheinen Sokolovs Töne und lassen eintauchen in die genuinen Strukturen des Klangs.

Klangliche Vision

Sokolov vertritt eine ganz eigene Vision von Kunst und bewegt sich dabei stets im Spannungsfeld zwischen individuellem Temperament und objektiver Virtuosität.

Bei Sokolov darf Virtuosität nie Selbstzweck sein, sonst verkommt sie zu blosser Effekthascherei.

Denn weder bei Mozart, Bach, Chopin noch bei Schumann steht die bravouröse Entfaltung pianistischen Könnens im Kontrast zur ganzheitlichen Tiefe und Reinheit des künstlerischen Ausdrucks.

Vielmehr bleibt sie helfendes Beiwerk musikalischer Erkenntnis und erfordert vom Interpreten das höchste Mass an emotionaler Ergebenheit.

Das ist es, was der 66-jährige Russe im Gegensatz zu vielen seiner jüngeren Kollegen begriffen hat und was er als oberste Maxime seiner Kunst verteidigt. Er möchte nicht mit Kolossalem glänzen und wenn der Maestro etwas wirklich ungern tut, dann ist es sich selbst zu thematisieren.

Denn offenbar fehlt ihm die naive Unbefangenheit und doppelbödige Ironie jener Virtuosen, denen die Selbstdarstellung zur glanzvollen Entfaltung genügt.

Labiles Innenleben

Trotz seiner Virtuosität: Seine Musik hat stets etwas Labile, Scheues, etwas seltsam Entmaterialisiertes.

Es wirkte zeitweise fast so, als wolle er sich selbst hinter seinen Tönen verstecken und man hätte sich an manchen Stellen gar ein wenig mehr Manieriertheit gewünscht um dem unbehaglichen Gefühl zu entgehen, er spiele eigentlich nur für sich.

So neigte er gerade in den langsamen Sätzen des fulminanten Doppelwerks Wolfgang Amadeus Mozarts, der Fantasie und Sonate c-moll KV 475/457 zum Zerlegen und Zerkleinern der musikalischen Aussagen in ihre phonetischen Einzelteile. Die Melodiebögen überdehnte er bis ins Extrem, trieb dabei die Zeit bis an ihre energetische Schmerzgrenze.

Eine Eigenart die irritieren kann, in einer Partie die sonst durch ihre Eigenständigkeit und ihre Grandezza besticht.

Fulminante Aussenschau

Authentisch und mitreissend hingegen seine Interpretation der Arabeske C-Dur op.18 sowie der gleich anschliessenden Fantasie op.17 von Robert Schumann im zweiten Konzerteil, welches den Höhepunkt und das komplexeste Werk dieses Abends darstellte.

Der 1839 veröffentlichte Op. 17 zählt zu Schumanns bedeutendsten Werken und zum Grundbestand romantischer Klavierliteratur.

Sie ist einerseits leidenschaftlicher Ausdruck seiner Liebe zu Clara Wieck, deren Vater die Liebesbeziehung vehement zu verhindern versuchte und andererseits reagierte Schumann auf einen Aufruf Franz Liszt und leistete mit dem Erlös der Sonate einen Obulus zur Errichtung eines Beethoven Denkmals in Bonn. So finden sich zu Ehren Beethovens in ihr auch Elemente seiner Mondscheinsonate.

Hier taucht Sokolov das erste Mal in Erscheinung, wird zum erzählenden Klangpoeten und schöpfte dabei theatralisch aus dem Vollen.

Sein Spiel war ebenso geprägt von einer visionären Aussagekraft sowie von dem für ihn typischen abgerundeten Klangbild.

Mit ungewöhnlichem Pathos sowie mit spürbarer Betroffenheit durchlebte er in drei Sätzen die Seelenqualen des im Liebesschmerz versinkenden jugendlichen Schumann.

Dezent aber zielstrebig führt er durch die Gefühlsduselei der dreisätzigen Komposition, dessen polyphone Verdichtungen unter seiner Hand jedoch nie zu romantischen Klangballungen verklumpten. Differenziert und punktgenau setzt Sokolov das Pedal ein und zeigt dabei die expansiven Klangdimensionen seines Instrumentes.

Verblüffend in der Fülle an Einfällen und gedanklich seinen Phrasen immer einen Schritt voraus, vermittelte Sokolov seinen Zuhörern ein Gefühl des Hier und Jetzt und glänzte technisch dabei selbst bei den dichtesten Akkordballungen mit höchster Transparenz.

Sokolovs Musik ist keine leichte Kost. Sie ist ein äusserst komplexes, den Hörern grosse Konzentration abverlangendes Werk, das gleichwohl nicht nur an den Geist appelliert, sondern auch angenehme Gefühle zu erzeugen vermag, ohne dass die Musik sich der Kitschgrenze annähert.

Grigory Sokolov ist ein Perfektionist. Ein Suchender auf dem Weg die Welt in ihrer Ganzheit zu erfassen. Seine Kunst beruht auf dem festen Fundament einer einzigartigen Persönlichkeit und glänzt mit einer furiosen Symbiose aus technischer Flexibilität und filigraner Farbgebung.

Er schafft ein Klanglabor für den empfänglich forschenden Hörer. Und auch all diejenigen, die sich an der Oberflächenstruktur des Zaubers einmaliger Klaviermusik begnügen, wird dieses Konzert noch lange in Erinnerung bleiben.

Luzern Festival 19.11.2016